

Experten diskutieren über Infrastruktur

Metrobasel sucht Konsens in der Verkehrspolitik und präsentiert Flaggschiffprojekte



Hauptdarsteller. Gut gelaunte Referenten am Metrobasel-Forum, das im Theater Basel über die Bühne ging. In der Mitte die Publizistin Esther Girsberger, die zwei Podien moderierte, mit Direktor Christoph Koellreuter. Foto Elena Monti

Von Markus Vogt

Basel. Am Jahresanlass von Metrobasel erklärte dessen Direktor Christoph Koellreuter, dass die Metropolitanregion Basel einer der Motoren der schweizerischen Volkswirtschaft sei, dass sie diese Rolle aber nur mit global wettbewerbsfähigen Rahmenbedingungen erfüllen könne. Dazu gehört eine ganzheitliche Strategie zum Ein- und Ausfallstor in die Schweiz, dem sogenannten Gateway, und dazu hat sich in einem von Metrobasel organisierten Parlamentariersgespräch in Olten ein gewisser Konsens unter Verkehrsdirektoren ergeben.

Diesen «Oltner Konsens» erläuterte Stefan Kritzing, stellvertretender Direktor der Firma ProgTrans. Unter einem Gateway versteht man die Verknüpfung verschiedener Verkehrswege und Infrastrukturen. Die sieben Kantone Jura, Solothurn, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Aargau, Zürich und Schaffhausen bilden zusammen den Gateway nördliche Schweiz. Über die Hälfte der Güter wird durch dieses Gebiet importiert, etwa die Hälfte der Exporte passiert hier. Dazu gibt es Wachstumszahlen: Der Schienengüterverkehr wird bis 2030 um 74 Prozent wachsen, der Luft-

verkehr um 66 Prozent. Das Fatale daran: Während der Verkehr wächst, bleiben die Engpässe bestehen – es besteht Handlungsbedarf.

Wo der Hebel angesetzt werden sollte, erläuterten Martin Dätwyler von der Handelskammer beider Basel und Markus Traber vom Zürcher Amt für Verkehr. Für den Bereich Luftverkehr wird geraten, das Netzwerk der drei Landesflughäfen Zürich, Basel und Genf zu verstärken und, um die Nachfrage zu erfüllen, die Infrastruktur zu verbessern. Gefordert wird, den Bahnanschluss zum EuroAirport zu beschleunigen und technische Entwicklungen, die zu Lärmreduktionen führen, zu fördern.

Grosse Terminal-Projekte

Erforderlich ist Rechtssicherheit für die Flughäfen Basel-Mulhouse (Arbeits- und Steuerrecht) und Zürich (Lärmproblematik Schweiz-Deutschland). Für den Wasserweg ist dringend eine stärkere Beteiligung des Bundes an der Infrastruktur der schweizerischen Rheinhäfen gefragt. Zu unterstützen sind die Terminal-Projekte «Container-Terminal Basel Nord» und «Gateway Limmattal». Für den Bahn-Gateway sind die nationalen und internationalen Verbindungen zu verbessern – mit Vier-

telstundentakt und besseren Verknüpfungen von Zentren. Auszubauen ist die Schieneninfrastruktur – dazu gehören ein neuer Juradurchstich (Wisenberg), die Entflechtung des Knotens Basel samt Herzstück, die Tunnel Brüttenen, Zimmerberg II und Heitersberg II und der Ausbau auf vier Spuren zwischen Basel und Zürich.

Im Strassenbereich gilt es Engpässe zu beseitigen, so mit dem Ausbau der Basler Osttangente, der Nordumfahrung Zürich, der Glattal-Autobahn, dem Stadttunnel Zürich – jeweils mit nachhaltiger Entlastung von Wohngebieten. Das Nationalstrassennetz soll ohne Zeitverzug fertig werden, bei den Zollübergängen braucht es zusätzliche LKW-Abstellflächen sowie die elektronische Verzollung und generell Verkehrsmanagement-Systeme.

Uni über Basels Grenzen hinaus

Zu guter Letzt befasste sich die Arbeitsgruppe auch mit der Finanzierung. Die finanziellen Ressourcen sollen beispielsweise durch die Erhöhung der Autobahnvignette und der Trasseenpreise hereinkommen. Für Eisenbahnprojekte soll es weiterhin Fondslösungen geben und Mobility Pricing gilt als Option.

Im zweiten Tagungsteil machte das ETH-Studio Basel Vorschläge für Flaggschiffprojekte der Raumentwicklung. Dabei ging der Blick über Basel hinaus: Nachdem Uniratspräsident Ueli Vischer die aktuelle Raumstrategie der Uni Basel erläuterte hatte (BaZ von gestern), legte Forschungsleiter Manuel Herz vom ETH-Studio die Vision 2040 dar. Geprüft wurden vier Standorte ausserhalb Basels, die einen wesentlichen Teil der Universität beherbergen könnten.

Wenn die Studierendenzahlen linear ansteigen, seien bis 2040 um die 25 000 Studierende zu erwarten – und dann wäre der Gang über die Stadtgrenze unumgänglich. Mit der Auswahl Birsfeldens gehe es nicht darum, dort den Hafen zu schliessen, sondern die Gemeinde als urbanes Stadtviertel aufzuwerten.

Andreas Courvoisier berichtete schliesslich noch von der Vision, die ehemaligen Kiesgruben in der Umgebung Basels, insbesondere im südlichen Elsass, zu Seen umzugestalten und neuen Nutzungen zuzuführen, und Manuel Herz präsentierte eine Untersuchung dazu, wie Grenzschach-Wyhlen an den Rhein und an die Stadt herangeführt werden könnte.

Schönheit der Stadt bewahren

Heimatschutz prämiert Bauten

Von David Wohnlich

Basel. Jenen, die mit der Abrissbirne und dem Spekulationsgeldbeutel schnell zur Stelle sind, ist er ein Dorn im Auge: der Heimatschutz Basel, der am vergangenen Donnerstag im Zolli-Restaurant zur Jahresversammlung geladen hatte. Für andere jedoch ist er ein Segen, denn Basel ist architektonisch weltweit als interessant bekannt, was nicht zuletzt den unablässigen Bemühungen des Heimatschutzes und seines «Kindes», der Stadtbildkommission, zu verdanken ist.

Darauf musste Heimatschutz-Obmann Robert Schiess an der diesjährigen Jahresversammlung besonders deutlich hinweisen, denn zurzeit sind politische Vorstösse in der Vernehmlassung, die vieles von dem, was heute Heimatschutz, Denkmalpflege und Stadtbildkommission tun, in die Verwaltung eingliedern wollen.

Auszeichnung für Ackermannshof

Nach Protokoll, Jahresbericht, Revisionsbericht und Wahlen – alles und alle einstimmig gutgeheissen beziehungsweise bestätigt – gab es Blumen für das langjährige Vorstandsmitglied Trudi Gerster. Die bekannte Schauspielerin erzählte kein Märchen, als sie darauf hinwies, dass der Heimatschutz Wesentliches dazu beitrage, die Schönheit Basels zu bewahren.

Dass der Heimatschutz ein «Verhinderungsverein» sei, ist ein Vorurteil, das sich hartnäckig hält – obwohl von zweihundert Baueinsprachen gerade einmal eine aus der Feder des Heimatschutzes stammt. Viel wichtiger ist es dem Verein, Bewusstsein zu schaffen für die Schönheit der Stadt und für den Wert ihrer Bausubstanz. Das tut der Heimatschutz mit Publikationen, mit einer eigenen Zeitung, mit Stadtführungen – und alljährlich mit Prämierungen vorbildlicher Bauten.

Erwartungsgemäss ging der erste Preis an den Ackermannshof (St.-Johanns-Vorstadt 19–21). Der verschachtelte Gebäudekomplex – seine Ursprünge reichen bis ins 12. Jahrhundert zurück – wurde im Auftrag der Ackermannshof AG von den Architekten Dietrich Lohmann und Christoph Standke von Grund auf renoviert und teilweise umgebaut.

Das Ensemble wurde entrümpelt, Helligkeit kehrte ein, Erhaltenswertes wurde restauriert, frühere zweckgeschuldete Umbausünden wurden rückgängig gemacht – all dies im Hinblick auf eine beabsichtigte Mischnutzung, also unter Einbezug der Kultur- und Sozialgeschichte dieses interessanten Baudenkmals.

Schmales Haus schmiegt sich ein

Nicht ganz so spektakulär, aber ebenfalls interessant und für den Heimatschutz preiswürdig ist das Haus «Zum Roggenburg» an der St.-Alban-Vorstadt 34. Auch dieses Haus hat eine bewegte Geschichte hinter sich, und den jüngeren Teil konnte es dem Architekten Daniel Burckhardt vor dem Umbau auch erzählen. Denn 80 Jahre lang war nichts umgebaut oder eingreifend renoviert worden. Wie beim «Ackermannshof» wurde hier das Erhaltenswerte herausgearbeitet und das Haus für eine moderne Nutzung erschlossen. Der Preis ging ausschliesslich an die Bauherrschaft; der Architekt Daniel Burckhardt wurde nicht prämiert, da er selber Vorstandsmitglied des Heimatschutzes ist.

Bedürfte es nun noch eines weiteren Beweises, dass der Heimatschutz keine rückwärtsgewandte Verhinderungsanstalt ist, wäre die dritte Prämierung zu nennen: ein spannendes, schmales Haus an der Lothringerstrasse 98a. Die Hausnummer weist bereits darauf hin: Das Haus wurde in einen Bauwuch (eine in frühen Überbauungen zur Belüftung freigelassene Lücke) eingefügt. Hier steht es nun schön und schlank und schmiegt sich fast liebevoll an die alten Tanten links und rechts. Gebaut hat es Urs Gramelsbacher, Bauherr war Marcel Stutzer. Dem Basler Heimatschutz gefiel seine originelle Anlage, die ein modernes urbanes Wohnen zugleich unterstützt und nach aussen hin beschreibt.

BIZ-Sekretär vermisst den ganz grossen Protest

Inmitten von Chaos und Zwischenrufen zeigt Peter Dittus grosse Sympathie für die Occupy-Bewegung

Von Franziska Laur

Basel. «Wer bringt endlich die entartete Finanzwelt zur Reason?», fragte ein Mann. Doch kaum wollte Peter Dittus zu einer Antwort ansetzen, prasselten schon weitere Fragen auf ihn ein. Der Generalsekretär der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) hatte an der Diskussionsrunde zwischen Occupy-Basel-Sympathisanten und -Mitgliedern und BIZ-Vertretern in der Fachhochschule für Sozialarbeit am Donnerstagabend einen schweren Stand. Zornige, Mahner, Zyniker und gut informierte kritisierten das Finanzsystem und Dittus als dessen Vertreter. Da hatte auch Moderator Andreas Wyss seine liebe Mühe, die heterogene Gruppe in den Griff zu kriegen. Dittus parierte allerdings Attacken souverän. Schwiag, wo er keine Chance auf Gehör fand, sprach, wo man ihn liess, und gestand freimütig, wenn er keine Antwort hatte.

Mit dem Feind im Bett

Er habe grosse Sympathien für die Anliegen der Anwesenden, sagte er. Und deshalb habe er auch mit grosser Freude die Einladung zu einem Gespräch angenommen. Allerdings haben die Vertreter der Occupy-Basel lange gezögert, bis man sich auf die Diskussion



Nimmt Kritik ernst. Peter Dittus stellt sich den Fragen der Vertreter von Occupy-Basel. Foto Anna Furrer

einliess. «Ein Teil war der Meinung, ein solcher Abend sei, wie mit dem Feind ins Bett zu steigen», sagte Wyss.

Feind? Eine wichtige Aufgabe der BIZ ist die Förderung der Stabilität des internationalen Finanzsystems. Das tut sie etwa, indem sie sich für höhere Eigenkapitalvorschriften bei Grossbanken einsetzt. Sie war übrigens auch eine der wenigen Institutionen, die auf die gefährlichen Ungleichgewichte im globalen Finanzsystem hinwies, bevor sie im

September 2008 zum Zusammenbruch von Lehmann Brothers führten. Und trotzdem brach wieder eine Finanzkrise aus. «Ich wundere mich, dass nicht viel mehr Leute auf die Strasse gehen», sagte Dittus denn auch. Er ist überzeugt, dass Tausende Empörer vor dem Bundeshaus mehr Druck ausüben könnten. Aufgabe der BIZ sei nun, tatsächlich Regulatorien durchzubekommen.

«Wir müssen sicherstellen, dass Banken so viel Kapital haben, dass sie einen Crash selber durchstehen können und nicht mit Steuergeldern gerettet werden müssen», sagte Dittus. Und er wies auf andauernde Missstände hin. So seien Boni für Investment-Banker nicht auf tatsächlicher Wertschöpfung aufgebaut. «In einem Jahr des Gewinns gibt es Boni von vier bis fünf Millionen Franken. In einem anderen Jahr, in dem es schlecht läuft, geschieht nichts.» Man müsse das System so ändern, dass es möglich sei, bei schlechtem Geschäftsgang Boni auch wieder zurückzuziehen.

Allerdings bezweifelten die rund 80 Anwesenden im Raum der Fachhochschule für soziale Arbeit, dass die BIZ tatsächlich genug Einfluss hat, um grosse Änderungen auf dem globalen Kapitalmarkt durchzubringen. Besonders als Dittus sagte, dass er zwar das

Finanzsystem reformieren, aber nicht von Grund auf ändern möchte. «Es ändert sich ja gar nichts an der Casinosituation. Am Schluss büsst immer das Fussvolk», rief ein Teilnehmer dazwischen.

Widerstand gegen Reformen

So bekämpfe die BIZ nur die Symptome statt die Ursachen, wurde Dittus aus der Runde vorgeworfen. Und auch Dittus musste einräumen, dass es selbst bei den Reformen starken Widerstand vonseiten der Bankenwelt gebe. So werde beispielsweise die Anhebung der Eigenkapitalquote noch immer heftig bekämpft.

So blieb einer Votantin nur folgende Bilanz: «Die Menschen kann man einteilen in solche, die sich persönlich bereichern wollen, und solche, die sozial denken.» Und damit verwies sie auch auf die Situation in der Schweiz. Denn jeder zehnte Milliardär der Welt lebt hier. Drei Prozent der privaten Steuerpflichtigen haben gleich viel Nettovermögen wie die übrigen 97 Prozent.

Er sei beeindruckt vom Spektrum der Meinungen, sagte Dittus zum Schluss der Veranstaltung. Kritik schreke ihn nicht ab, das sei er gewohnt. Es stimme ihn eher nachdenklich, dass die kritischen Stimmen noch so verhalten sind wie im Augenblick.